

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Schnezler, August Ferdinand Alexander

urn:nbn:de:bsz:31-16275

auch in seiner Thätigkeit im Staatsärztlichen Vereine aus. Diesem im Jahre 1835 von seinem Vater in Verbindung mit Schürmayer und Hergt gegründeten Verbands hatte er schon früh angehört und einige Zeit lang auch die Redaktion der von demselben gegründeten Zeitschrift geführt, was ihm Anlaß gab, sich weiter auf literarischem Gebiete zu versuchen. Durch die Ungunst der Verhältnisse eingegangen, wurde jener Verein von Sigmund Schneider im Jahre 1878 mit Hilfe seines nun schon längst dahingeschiedenen Freundes Stephani neu in's Leben gerufen, und Schneider stand bis zu seinem Tode an dessen Spitze, freudig sein Wachsen und Blühen gewahrend. — Auch die freie Vereinsbildung der ärztlichen Standesgenossen zählt Schneider zu ihren eifrigsten Förderern. Der ungefähr mit den Grenzen des Kreises Offenburg zusammenfallende Ortenauer Verein verdankte ihm fast ausschließlich Entstehung und Erhaltung. — Sehr selbstverständlich war es darum auch, daß, als im Jahre 1864 der Staat Baden, wieder einmal den übrigen deutschen Ländern vorangehend, eine Vertretung der Aerzte schuf und jeder Standesgenosse sieben Namen für den Ausschuß der Aerzte zu bezeichnen hatte, unter den ersten Sigmund Schneider aus dieser Wahl hervorging. Ihm aber ganz eigen war es, daß jede der regelmäßigen Neuwahlen das gleiche Ergebnis hatte. So kam es, daß Schneider das einzige Mitglied war, welches ohne Unterbrechung allen sieben Wahlperioden angehörte und auch so sein treues Ausdauern bewies. Volle 27 Jahre gehörte er dieser Körperschaft, seit 1885 als deren Obmann, an. Auch in dieser von der Hochachtung seiner Kollegen getragenen Stellung hat er alle die gerühmten Eigenschaften bewährt. — Bescheiden in seinem Auftreten, selbstlos und doch mannhaft und thatkräftig, scharfsinnig im Urtheil und doch mild in der Form, so hat sich Sigmund Schneider stets bewährt. Seine eigenste Eigenschaft aber war die Treue, Treue den Freunden, den Kollegen, dem Berufe, der Heimath und dem Vaterlande, Treue bis zum Tode. (Karlsruher Zeitung 1891 Nr. 55, Beilage.)

August Ferdinand Alexander Schnezler,

der im badischen Lande vorzugsweise durch die Herausgabe des »Badischen Sagenbuches« (2 Bände, Karlsruhe, Kreuzbauer) bekannte Schriftsteller und Dichter, wurde am 4. August 1809 zu Freiburg i. Br. geboren, wo sein mit Jacobi, Hebel, Pfeffel u. A. befreundeter Vater Stadtdirektor und Kreisrath war und die mit einem Unterhaltungsblatte verbundene dortige Zeitung 28 Jahre lang redigirte. Schnezler verdankt ihm eine sorgfältige Erziehung und die erste Anleitung zur Poesie dem ausgezeichneten Herne (später Professor in Bern), der 1821 sein Hauslehrer war und im väterlichen Hause auch die Bekanntschaft einer Cousine Schnezlers, Frida Stehle, machte, die er als Gattin heimführte. Seine höhere wissenschaftliche Ausbildung empfing Schnezler auf den Hochschulen in Freiburg und München. Am letzteren Orte war es, wo 1833 seine erste Sammlung »Gedichte« erschien, die sich der besten Aufnahme zu erfreuen hatte. Der Verkehr mit Oken, welcher in Folge einer politischen Dissonanz (Zeitschrift »Jfis« und Wartburgfest) seit 1827 von Jena nach München übergesiedelt war und dem jungen Landsmanne sein gastliches Haus geöffnet hatte, lenkte ihn zum Studium der Naturphilosophie hin. Nach Vollendung seiner Studien hielt sich Schnezler, als Mitarbeiter an Zeitschriften, abwechselnd in Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Mainz und Frankfurt auf, redigirte mit Ignaz Hub und Ferdinand Freiligrath von 1838 bis 1841 das »Rheinische Odeon«, von 1842 bis 1844 die Zeitschrift »Gutenberg« in Darmstadt, kam dann wieder einige Zeit nach Stuttgart, später nach Mannheim und Frankfurt, fortwährend mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Veröffentlicht wurden von

ihm außer den Gedichten, welche 1846 eine neue Auflage erlebten, eine Anzahl Schau- und Lustspiele, so »Quentin Messis«, »Der Einsiedler«, »1999«, »Der Riß zum Kölner Dom« (Festspiel 1842), ein Roman »Günther«, 2 Bände »Novellen und Humoresken« und zahlreiche lyrische, humoristische und novellistische Beiträge in den namhaftesten deutschen belletristischen Zeitschriften. — Er starb am 11. April 1853 zu München. Das eigentliche Element seines poetischen Schaffens bildete ein wahres und warmes Empfinden für die Natur, fern indeß aller krankhaften Sentimentalität; ein gesunder, in einer fast naiven Lebensanschauung frisch aufsprudelnder Humor kennzeichnet ganz besonders seine Märchen und Balladen, während der Ton des Volksliedes ihm nicht so recht gelingen wollte. In einer 1842 geschriebenen Sammlung »Zeitgedichte« bekundet sich ein edles, biederdeutsches Herz, das lebhaft dem aufdämmernden Morgenroth einer neuen Zeit entgegenschlug, ohne übrigens auf dem Kampffelde der politischen Parteien den Dichterlorbeer zu suchen. Und daß Schnetzler, zunächst angeregt durch das 1842 in Straßburg von August Stöber herausgegebene »Oberrheinische Sagenbuch«, sich Mitte der 40er Jahre bereits daran machte, die Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des badischen Landes aus Schrifturkunden und dem Munde des Volkes und der einheimischen Dichter zu weben und zusammen zu tragen, das ist ein ganz besonderes Verdienst, für welches das badische Volk ihm heute noch dankbar sein darf; denn heute noch ist Schnetzlers »Badisches Sagenbuch« wohl das einzige Werk, aus welchem uns im Vollglanz seines Zaubers der Sagenhort unseres gesegneten Heimathlandes entgegenleuchtet; Schnetzler kompilirte übrigens nicht aus den bereits vorhandenen Veröffentlichungen ähnlichen Inhalts (von Médian, Mone, Baader, Aloys und Heinrich Schreiber, Brauer u. a.), sondern er bearbeitete mit dem Geschick des Dichters von Beruf das dargebotene Material größtentheils neu, zum mindesten aber so, daß in der Form eine gewisse Einheitlichkeit erzielt wurde. Schnetzlers Unternehmen hatte nebenbei auch noch das Verdienst, daß es der ephemeren Muse inländischer Dichter eine Stätte dauernder Erhaltung und Verwahrung darbot.

Th. Cathiau.

Georg Friedrich Heinrich Schröder

wurde am 28. September 1810 zu München, woselbst sein aus der Stadt Hannover eingewandter Vater die königl. baierische Central-Stiftungskasse verwaltete, geboren, absolvirte mit der ersten Note das Gymnasium dieser Stadt und studirte drei Jahre auf der Universität München zunächst allgemein bildende philosophische sowie philologische Disziplinen, u. a. auch an dem Philologischen Seminar unter Thiersch mit Auszeichnung theilnehmend, später vorwiegend mathematische und naturwissenschaftliche Fächer. Letztere Studien setzte er noch drei Semester hindurch bei Baumgarten, Ettingshausen und Littrow an der Universität Wien fort, woselbst er auch ein öffentliches Examen über theoretische Astronomie mit Vorzug bestand. Noch vor beendigtem 23. Lebensjahre wurde er auf Grund einer von ihm als einziger mit der Note »vorzüglich« bestandenen Konkurrenzprüfung als Professor der Physik an der damals eben errichteten Polytechnischen Schule zu München angestellt, aus welcher sich später die jetzige Technische Hochschule entwickelt hat. In dieser Stellung wirkte er 2 $\frac{1}{2}$ Jahre lang, indem er zugleich als Mitglied des Central-Verwaltungsausschusses des Polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern die Hebung von dessen Gewerbsthätigkeit förderte. Verschiedene Umstände veranlaßten ihn indeß, diese Stellung mit einer ihm angetragenen Professur für Physik, Mathematik und Chemie an dem Lyceum zu Solothurn zu vertauschen, in welcher er 5 Jahre thätig war, zugleich auch